

Zimmerli, Walther Ch.

### Technologie als „Kultur“. Braunschweiger Texte

Georg Olms Verlag, Hildesheim 1997.  
372 Seiten, 88.- DM

Der Titel ist Programm: Das Hybrid von Technik und Wissenschaft wird als Kultur betrachtet. In einem sich wechselseitig ergänzenden Mosaik zahlreicher Aufsätze zur Entwicklung Zimmerli in dezidiert zurückweisend des anachronistischen „Snow von gestern“ (also der These C. P. Snows, daß Geistes- und Naturwissenschaften einander angeblich unvermittelt gegenüberstehen) ein integratives Konzept geisteswissenschaftlicher Reflexion kultureller Leistungen. In der Tat ist es „Unfug, Technikphilosophie als eine eigene philosophische Disziplin zu bezeichnen“, da man heute ohnehin systematisch nur *sub specie technologiae* philosophieren kann – so wie man dies einst, als Gott noch nicht tot war, nur *sub specie aeternitatis* (unter der Idee der Ewigkeit) tun konnte.

Der sich selbst als MUPHIE (Middle Aged Urban Philosopher) bezeichnende Zimmerli führt den Leser in kaum zu übertreffender Eloquenz durch Wissenschaft und Technik, Kunst und Architektur, Gesellschaft und schließlich Bildungspolitik. Erkenntnisleitender Antrieb ist das „Unglück im Glück“ (Marquard), das heißt die negative Folgenlast des Fortschritts, die eine „zweite Modernisierung“ herausfordert. Diese soll sich reflexiv auf das erste Projekt der Moderne beziehen, deren Fehlentwicklungen kurieren helfen und so die „Dialektik der Aufklärung“ doch noch zu einem guten Ende führen. In der rhetorischen Figur der negativ kritisierten (französischen) Autoren, die vom Ende des Subjekts, vom Ende des Autors und von dergleichen Enden mehr fabuliert haben, verkündet Zimmerli sehr konsequent auch das böse Ende der Postmoderne nicht zuletzt im „postmodernen Gesamtkitschwerk“. So gilt es wohl (oder übel?) am Projekt der Moderne festzuhalten – allerdings dialektisch abgeklärt. Diesen epochalen Zustand nun nicht als *Postmoderne* zu be-

zeichnen, darf man wohl getrost der philosophischen Tradition eines kämpferischen Abgrenzungsbedürfnisses anheimstellen.

Als zentrales Hilfsmittel der zweiten Moderne werden nun die Informations- und Kommunikationstechnologien als erste „echte Kulturtechniken im *Mensch-Maschine-Tandem*“ ausführlich erörtert. Der Umgang mit der neuen Unübersichtlichkeit moderner Technologien („Unüberschaubarkeitsvermutung“) macht insbesondere auch die Entwicklung intellektueller Fertigkeiten im Umgang mit *Nichtwissen* erforderlich. Zu den erkannten Grenzen des Wissens im Raum der Machbarkeiten gehört komplementär die „moralische Verpflichtung zum *Mut zur Furcht*, das heißt zur mutigen Entwicklung neuer Technologien unter der Annahme der schlimmstmöglichen Folgen“. Nur derjenige, den eine prognostizierte Apokalypse nicht bis zur Lähmung erschreckt, kann der entscheidenden Gesinnungsfrage des ausgehenden Jahrtausends gerecht werden: im Handeln Verantwortung zu übernehmen. Kunst am Bau eines AKWs ist da nicht hinreichend. Daher steht auch das engagierte Plädoyer für eine disziplinenübergreifende Ingenieurausbildung am Schlußpunkt des Sammelbands. Ingenieure sollten weiter blicken als bis zum nächsten Schraubchen – so wie auch Geisteswissenschaftler ihren Horizont über ihre Sätzchen hinaus erweitern sollten – „in wohltuendem Gegensatz zu den eher verschlafenen heutigen Geisteswissenschaften an ehemaligen Technischen Hochschulen wie der Universität Stuttgart“ – so die weder zufällige noch unvoreingenommene Anmerkung des Autors.

Angenehm für den Leser sind die sehr klare Gliederung der Texte und der Gedankenführung sowie die zahlreichen Zwischenbilanzen und Zusammenfassungen. Die Texte sind von erfrischender Rhetorik, so daß sich auch unvermeidliche Wiederholungen wie Ergänzungen ausnehmen. Zuweilen hat man allerdings den Eindruck, mehr überredet denn überzeugt worden zu sein. Seine Belesenheit weist Zimmerli mit den erfreulicherweise aktualisierten (denn die Erstveröffentlichungen liegen in den Jahren 1980 bis 1996) Literaturhinweisen nach. Das Layout wirkt jedoch ein wenig gedrängt, dafür kann man aber ein Beispiel des (Kunst-)Werks im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (Benjamin) studieren: Mit der Kopfzeile „Stählernes Gehäuse und schöner Schein“ wird gleich acht mal bewiesen, daß auch Fähler kopiert werden, wenn sie sich einmal eingeschlichen haben...

Klaus Erlach

der bäre reifer Nr. 7 (1/1998)

Seite

111